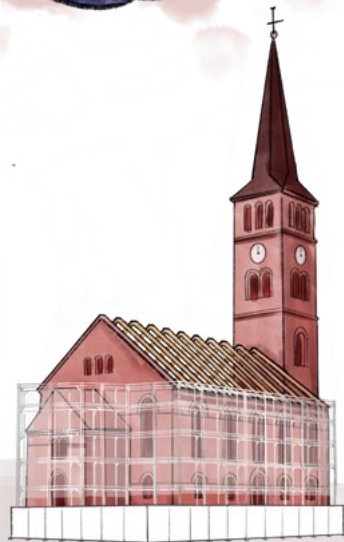


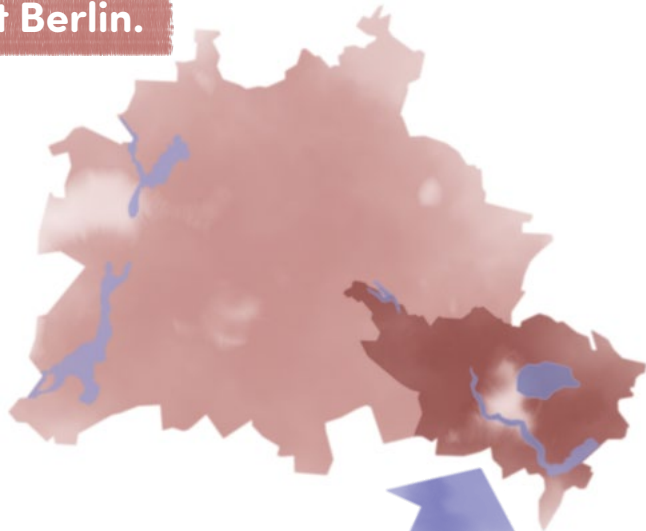
Baustelle Stadtkirche



Köpi und **Corvus** entdecken,
was St. Laurentius
so besonders macht.



Das ist Berlin.



Hier ist Köpenick.



An der Altstadt von Berlin-Köpenick führt, vom Müggelsee herkommend, der Fluss Dahme vorbei – geschrieben wie die feine Dame, aber mit „h“ in der Mitte. Kurz vor der Dahme-Mündung in die Spree, die von der gegenüberliegenden Seite herbeifließt, liegt eine versteckte Bucht, hinter Büschen getarnt, unterhalb eines Mäuerchens. Oben fahren die Menschen auf Fahrrädern vorbei und manchmal bimmelt die Tram, wenn ein Radfahrer vergisst, nach links und rechts zu schauen, bevor er die Straße überquert. Unten schmatzt der Fluss gegen die Steine. Dort wohnt Köpi, das Krebsmädchen. Köpi ist in Köpenick zu Hause. Die Klänge der Stadt kennt sie gut, zum Beispiel das Läuten der evangelischen Laurentius-Kirche, dreimal täglich: morgens, mittags und abends.

Eines Tages wurde es um die Stadtkirche Köpenick laut. Und das lag nicht am Glockenläuten. Etwas hatte sich verändert. Köpi schob ihren kleinen Panzer durch eine Mauerlücke – und brachte vor Staunen den Mund nicht mehr zu. Die Kirche war zugewachsen. Eine silberne Pflanze streckte ihre Stängel die Wände hinauf.



**Wie sieht die Kirche mit Baugerüst aus?
Zeichnet doch mal weiter!**

Köpi überlegte: Ob es gefährlich wäre, sich das aus der Nähe anzusehen?

Weil der Tag gerade begonnen hatte, waren erst wenige Menschen unterwegs.

„Ich beeile mich“, machte sich das Krebsmädchen Mut, **„Ich habe mehr Beine als die Menschen, ich bin richtig schnell!“**

Köpi wollte es genau wissen. Sie kannte Schlingpflanzen unter Wasser. Sie wusste, dass es Pflanzen an Land gab: Bäume, Büsche, Wiese. Die silberne Pflanze sah sie zum ersten Mal. Sie hatte Stängel, Ranken und Blätter, die so breit waren, dass Menschen daran hochklettern und darauf herumlaufen konnten. Und sie wuchs einmal um die ganze Kirche herum, so hoch, dass Köpi die Augen fest zusammenkneifen musste, um die roten Wände hinter den Ranken erkennen

zu können. Bald würde sich eine dichte Hecke um die Kirche gebildet haben, wie im Märchen Dornröschen. Ob in Köpenick dann auch alle einschliefen?

Köpi machte einen Satz nach vorne und flitzte seitwärts über das Straßenpflaster. So früh am Morgen waren die Steine kalt. Die Menschen, die Köpi unscharf wahrnahm – Krebse konnten zwar gut in die Ferne sehen, dafür nicht besonders scharf – blickten auf die Bildschirme ihrer Telefone. Geschickt setzte das Krebsmädchen ein Bein neben das andere und balancierte das Gewicht seiner Scheren Schritt für Schritt aus. Köpi huschte unter einem Zaun hindurch – und blieb dann abrupt stehen. Direkt vor ihr lagen vier Ranken der Silberpflanze auf dem Boden. Sie rührten sich nicht. Köpi auch nicht.

Gefährlich sahen die Stangen nicht aus. Prüfend hob sie eine Schere und klopfte gegen die erste: Erst leise, dann etwas lauter. Die Ranke war hart und sie gab einen dumpfen Ton von sich. Köpi sah erneut hoch zur Kirche, die bis zum Dach von dem silbernen Gebilde umgeben war. Nur der Turm schaute heraus, an dem schien die Pflanze kein Interesse zu haben.

Gerade wollte Köpi einen weiteren Seitwärts-Schritt machen – da flitzte von oben ein Schatten über das Krebsmädchen. So schnell und so plötzlich, dass Köpi einen Riesenschreck bekam. Sie sprang fluchtartig davon und landete kopfüber in einem leeren Pappbecher, den ein Mensch weggeworfen hatte, nachdem er seinen Kaffee ausgetrunken

hatte. Köpi schnupperte. Der Becher roch bitter. Aber er bot ihr Schutz, wie ein großer Hut.

Sie machte keinen Mucks. Alles blieb still. Und blieb still. Und blieb immer noch still. Vorsichtig hob Köpi mit einer Schere den Rand des Bechers an und spähte hinaus. „**Niemand zu sehen**“, flüsterte sie und wollte ihr Versteck schon verlassen, da meckerte eine laute Stimme von oben: „**Wer ist hier niemand?**

Wie frech bist du denn!

Komm raus!“

Da wurde der Becher schwer und der Rand unhaltbar.

